

*Bunz, Mercedes: Vom Speicher zum Verteiler. Die Geschichte des Internet.* – Berlin: Kulturverlag Kadmos 2008 (= Reihe: copyrights; Bd. 20). 147 Seiten. Preis: Eur 17,50.

*Alfred Kirpal • Andreas Vogel*

Mit dem schmalen Band „Vom Speicher zum Verteiler. Die Geschichte des Internet“ legt Mercedes Bunz eine auf ihrer Dissertation fußende Buchpublikation vor. Nun sind Arbeiten, insbesondere Monographien, zur Entstehung und Entwicklung des Internets und seiner Dienste selten. Das ist sicher dem Umstand geschuldet, dass es sich um einen recht nahe an der Gegenwart gelegenen Prozess handelt, was Historiker mit berechtigter Vorsicht an seine Aufarbeitung gehen lässt. Außerdem ist die Quellenlage notgedrungen dürftig: Die flachen Hierarchien bei der Entstehung des Internets, das Fehlen eines Zentrums, die Vielzahl von Akteuren, das hauptsächlich elektronische Publizieren, kurz jene Aspekte, die die Netzgeschichte und die Netzkultur nachhaltig prägten, sind kaum dazu geeignet, für den Historiker brauchbare Quellen zu hinterlassen.

Es kann nicht hoch genug eingeschätzt werden, wenn sich Autoren daran machen, Einblicke in diesen interessanten historischen Prozess zu liefern. Dieses Anliegen hat sich auch Mercedes Bunz in ihrem Bändchen angenommen. Das Ergebnis ist eher als zwiespältig zu bezeichnen.

So werden auf den gut 120 Textseiten des Buches kaum Neuigkeiten über den behandelten Prozess dargestellt. Dem schon länger an der Internetgeschichte Interessierten kommt vieles sehr bekannt vor (z. B. K. Hafner und M. Lyon, Th. Kreuzberger, F. Naumann, um nur einige Autoren zu nennen). Einen gewissen Neuheitsgehalt liefert das Buch dadurch, dass es den Blick nicht nur auf die Entwicklungen in den USA richtet, wie es z. B. beinahe naturgemäß bei den beiden amerikanischen Autoren Hafner und Lyon der Fall ist, sondern auch Großbritannien und Frankreich als europäische Impulsgeberländer berücksichtigt. Darüber hinaus liefert Mercedes Bunz einen Überblick über die Anfänge der Computervernetzung und die Entwicklung bis in die 1980er Jahre, verbunden mit einigen Exkursen zum Datenaustausch und -transfer im World Wide Web. Ein wesentlicher Teil der Netzgeschichte, das Handeln der Nutzer selbst, bleibt dabei nahezu unbeachtet. Vielmehr kann der Eindruck entstehen, die Entwicklung des Internets sei im behandelten Zeitraum in erster Linie Ergebnis streng reglementierten, über weite Strecken zentral organisierten und administrierten Handelns. Dies steht sowohl in deutlichem Widerspruch zu anderen Autoren, wie etwa Hafner und Lyon (was noch im Sinne eines Diskurses über die Interpretation der beschriebenen Entwicklung zu akzeptieren wäre), als auch konträr zu den von Mercedes Bunz selbst formulierten zentralen sinn- und medienbildenden Elementen des Netzes: Dezentralität und Verteiltheit. Aus der Entgegensetzung von Speichern und Verteilen – oder wie auf der hinteren Umschlagseite zu lesen ist: „Das Internet ist kein Speichermedium, es ist ein Verteilungsmedium“ – den ständigen Wandel abzuleiten, ist wohl eher eine der üblichen, in Sachbüchern und populären Darstellungen oft anzutreffenden plakativen Aussagen als in der Geschichte der Medientechnik belegt. In der technischen Medienentwicklung wurde stets auch das Ziel verfolgt, möglichst effektiv und effizient die Zeit- und Orts-

bindung von Information (oder Nachricht) aufzuheben. Dabei existieren Speicherung und Verteilung immer gleichzeitig, wenn auch in medienspezifischer Ausprägung.

Der Leser kann bei der Lektüre nicht sicher erkennen, was er denn überhaupt vor sich hat: einen journalistischen Essay, eine populäre Orientierung oder eine wissenschaftliche Abhandlung. Von allem findet sich etwas in diesem Text. Vom Essay kommt die leichtgängige Sprache. Sie fällt besonders auf, wenn zitierte Autoren ob ihrer „charmant[en]“ (über Michel Foucault auf Seite 40) oder „sympathisch[en]“ (über Hans-Jörg Rheinberger auf Seite 107) Formulierungen gelobt werden. Die geringe Tiefe der Darstellungen der technischen und netzorganisatorischen Prozesse, die unvollständige Wiedergabe der Kapitel- und Abschnittsüberschriften im Inhaltsverzeichnis deuten eher auf einen populären Anspruch im Sinne eines Sachbuches hin. Schließlich lassen das Vorhandensein eines wissenschaftlichen Apparates, Zitate aus und Bezüge auf andere(n) Publikationen, theoriegeleitete Überlegungen etc. auch die Ansprache des Buches als wissenschaftliche Publikation zu.

Das Buch von Mercedes Bunz trägt zum Erkenntnisgewinn über den Prozess der Internet-Entstehung und -Entwicklung etwas bei, wenn man von den Dingen noch nichts oder wenig weiß. Von einem wissenschaftlich ambitionierten Leser würde allerdings ein Beitrag zur medien- oder technikhistorischen Interpretation oder gar zur Theoriebildung erwartet. Das Vorwort von Dirk Baecker, das Einleitungskapitel und insbesondere der Titel des fünften Kapitels „Neue Medientheorie“ (109-118) wecken eine dahingehende Erwartung, der das Buch jedoch insgesamt nicht gerecht wird. Das Vorwort ist insofern für die weiteren Kapitel nicht immer hilfreich, weil es durch unklare Formulierungen Vorschub zu Missverständnissen liefert, z.B. „die beobachtbare Technik des Internet umschlägt in das unbeobachtbare Medium des Internet“ (9).

Die Ankündigung einer „Neue[n] Medientheorie“ lässt erwarten, dass auch ein Überblick über bisherige medientheoretische Ansätze zur Erklärung der Internetgenese gegeben wird. In den Kapiteln 1 bis 4 beschränken sich die medientheoretischen Betrachtungen auf eingestreute Zitate oder Quellenverweise von bzw. auf Luhmann, Foucault, McLuhan und Habermas. Das eröffnet zwar eine gewisse, einschlägige soziologische und systemtheoretische Spannweite, wenn man mit den Arbeiten dieser Autoren vertraut ist. Die Bezüge auf diese Autoren sind jedoch zu knapp und wirken daher wie Autoritätsbelege.

Was nun das eigene theoretische Konstrukt angeht, das die Autorin im Kapitel „Neue Medientheorie“ entwickelt, so fußt dieses auf einer sehr schmalen Basis von (im Umkehrschluss aus der Kapitelüberschrift in ihrem Sinne wohl so zu nennenden) „alten“ Medientheorien. So wird ausgeführt, diese alten Ansätze seien „lange von Shannons mathematischer Theorie der Kommunikation geprägt gewesen“ (109). Das ist unzutreffend, weil ein solcher Vergleich nur sinnvoll unter Beachtung der verschiedenen Aspekte von Information ist. Sich an Shannon abzarbeiten, war lange Zeit in medien- und kommunikationswissenschaftlichen Publikationen eine beliebte Übung, die jedoch (erst recht heute, da der Stellenwert des Modells von Shannon und Weaver weitgehend geklärt ist) keinen Erkenntnisgewinn in Bezug auf Modell- oder Theoriebildungen liefern kann.

Leider haften dem Buch auch einige editorische Unzulänglichkeiten an. Es ist eine Reihe von Druckfehlern festzustellen. Zu den Abbildungen fehlen Quellenverweise.

Dass viele der Bilder mittlerweile im Internet auf diversen Webseiten liegen, enthebt Autoren und Verlage nicht der editorischen Verantwortung im Umgang mit Urheberrechten und Quellen. Die bibliographischen Angaben des Bandes sind schlecht handhabbar (z.B. ist der Quellenbeleg im Text in einem anderen Format ausgeführt als im Literaturverzeichnis, Vor- und Nachnamen sind in den Textangaben und im Literaturverzeichnis vertauscht, Dokumente von Organisationen erscheinen im Text unter deren Titel und im Literaturverzeichnis unter der Organisation).

Alles in allem liegt mit „Vom Speicher zum Verteiler“ ein Buch vor, das zweifellos populären Ansprüchen genügt und gut der Erwartung von Lesern entspricht, die sich über die Entwicklung des Internets informieren möchten. Die medientheoretisch, kommunikationswissenschaftlich und historiographisch begründete Darstellung ist eng an das zugrunde liegende Medienverständnis geknüpft. Hierbei kann man begründet auch anderer Auffassung sein.

*Macedo, Donaldo, und Shirley R. Steinberg (Hrsg.): Media Literacy: A Reader. – New York etc.: Peter Lang 2007. 710 Seiten. Preis: Eur 41,10.*

*Robert Kubey*

“Media Literacy” is an extraordinary contribution to the literature, a collection that most readers interested in a critical, or cultural studies approach to media literacy will want to have on their shelves. Those prepared to entertain and learn from this approach might well want the book, too.

The book’s 57 chapters – from 67 contributors from about ten countries – constitute a sweeping work that nearly takes one’s breath away. Having edited my own media literacy book, 1997/2001, “Media Literacy in the Information Age: Current Perspectives,” I can well understand the effort involved, and my book had half as many chapters and about 230 fewer pages.

Something both striking and refreshing is also going on in this volume, but something that might also strike some media literacy veterans as unfortunate or problematic: namely of the 67 contributors, absolutely none of the “usual” well known voices in standard media literacy circles who write for K-12 educators, and that I know well from the United States, Canada, the United Kingdom, Australia, and Israel are heard from here.

In other words, we don’t hear from the “usual suspects” so familiar to many readers in these countries. There are no contributions from any of the following much published media literacy authors: from the U.S., Kathleen Tyner, Renee Hobbs, David Considine, Cynthia Scheibe, or yours truly; from Canada, Barry Duncan or Neil Anderson; from the U.K., Cary Bazalgette, Len Masterman, David Buckingham, Julian Sefton-Green, or Maire Messenger Davies; from Australia, Robyn Quin or Peter Greenaway; or from Israel, Dafna Lemish or Tamar Liebes. Admittedly nearly all of these individuals are in my book, and it’s no accident that I kept their work in the revised edition from 2001, but then I am admittedly not “with” some of the current trends.

So, viewed in a positive light, “Media Literacy” is set apart and to be valued precisely because it doesn’t do what we call the “same old, same old” to which I will plead